

Grüne Tage

Autor(en): **Meyer, Traugott**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **63 (1959-1960)**

Heft 8

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668384>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

GRÜNE TAGE

Jetzt hüpfen die schönsten Tage des Jahres vorüber. Sie sind wie junge Mädchen: voller Erwartung, Hoffnung und Lust. Sie singen, lachen oder träumen — und alles an ihnen ist flatterhaft. Stets ändern sie Standort und Wesen. Sie sind Träger und Darsteller nie endenden Werdens.

Von Tag zu Tag zeigen die Matten ein satteres, saftigeres Grün — von Tag zu Tag brechen neue Blattknospen auf und lassen junges Laub an die durchsonnte Luft, damit es grün werde. Gestern stand noch ein schwächtiges Birklein allein wie eine lichtgrüne Flamme am dunkelgrünen Waldrand. Heute ist schon ein leichter, grünlicher Schleier über alles gebreitet. Und je mehr und emsiger die Pfirsichbäumchen ihre hauchzarten Rosablüten der Welt zeigen, je rascher Pflaumen- und Kirschbäume mit ihrem Blust nachkommen und ganze Talgründe, Hügel und Hänge in ein bräutliches Weiss hüllen, desto ungestümer, desto kräftiger und unaufhaltsamer schießt das Grün hervor und erobert in scharfem Lauf Busch und Baum, Wiesen und Weiden.

Es geht der grünen Zeit entgegen, wo Weiss, Blau und Hellrot, wo Lila, Gelb und Dunkelrot nur noch als belebende Farbtupfen im Grün aller Stärkegrade und Schattierungen wirken. Blumen und Blüten grüssen aus grünen Flächen und Räumen. Selbst das schwere Braun der langen oder breiten Aecker und die verschiedenen Ockerfarben und Grautönungen der Strassen, Wege und Häusergruppen — sie alle sind höchstens hervorstechende Punkte oder Flecken im Grün weitem. Grün ist das Tal, grün sind die Berge. Grün ist die Grundfarbe, in der wir wohnen und leben. Wo es grünt, ist Leben.

Und gerade die grünen Tage sind es, die in uns längst eingeschlafene Erinnerungen wachrufen. Während sie selber dem Sommer und Herbst entgegengehen, wandern wir Menschen gerne den umgekehrten Weg zurück in die Jugend, in die Kindheit. Das mag daher kommen, dass um uns herum alles so jung, so unfertig, so ungebraucht ist. Nicht

umsonst hat der Volksmund den Ausdruck «Grünschnabel» geprägt. Nicht umsonst ist die Farbe der Hoffnung grün. Und nicht umsonst entschuldigt man einen Anfänger mit Redewendungen, in denen «grün» eine Rolle spielt: er ist noch jung und grün; aber er macht sich!

Jene sonnigen, fröhlichen Tage voller Klang und Sang, voller Einfälle und Lustbarkeiten! Wer Kindern beim Spiele zuschaut, muss sich wundern, was diesen kleinen Geschöpfen doch alles in den Sinn kommt. Da erinnert er sich wieder, wie man in diesem gesegneten Alter überall den Rank findet, wie leicht man Hindernisse wegräumt, wie man Schwierigkeiten meistert, wie einfach alles gelingt. Der junge, unbelastete Geist regt sich wie von selbst. Denken und waches Träumen oder Sinnen erzeugen fortwährend Bilder — und diese Bilder wollen dargestellt werden. So baut man fast ohne Unterbruch an der eigenen Welt, so lebt man ein geistig-seelisches Eigenleben und wird dabei ganz ungesucht und unbewusst zum Erfinder, Entdecker, Schöpfer. Herrliche Stunden!

Wie viel haben die Kinder dem Erwachsenen voraus: Ihr Tun und Lassen ist noch frei. Sie selbst sind sorglos. Sie vergessen den Alltag. Das gewöhnliche Leben, das die «Grossen» führt und mehr oder weniger unterordnet, sagt den «Kleinen» auf Stunden hinaus nichts, es ist einfach nicht da. Was sie aber ganz in Anspruch nimmt, das ist ihr kindliches Leben mit seinen inneren Spannungen, seinen Wünschen, seinen Gesichtern und unbewussten Schöpferthaten. Wohl greift das Leben des Alltags und der Erwachsenen auch nach ihnen. Ab und zu packt es an, wenn der Vater oder die Mutter ruft und an die oder jene Aufgabe mahnt, wenn auch das Kind, um nicht ein Flatterding zu werden, in den gewohnten Kreis eingespannt, an die tägliche Arbeit gewiesen und zum Helfen und Mitmachen angehalten wird. Aber das Kind lässt sich nicht binden. Sein eigenes Leben findet bald wieder Wege in die ganz anders geartete Kinderwelt. Hier träumt und gestaltet die junge Seele ihre Eingebungen weiter, hier lässt sich der werdende Mensch von Gedankenbildern überfallen und formt gleichsam Unmögliches zum Möglichen um.

Kinder haben uns Erwachsenen vieles voraus! Daran mahnen die grünen Tage. Wir Aeltern können nicht mehr gehen, wann und wie wir wollen. Wir haben Pflichten zu erfüllen, Sorgen zu tragen, fremde Fragen, die uns das Leben stellt, zu lösen. So treten wir die Tretmühle Tag für Tag. So gewöhnen wir uns mit der Zeit an das Gewöhnliche

— und sehen und empfinden das Aussergewöhnliche nur noch für Augenblicke. Wir werden Teil am Ganzen. Das Ganze aber ist Alltag und Arbeit.

Nicht doch! Auch wir Erwachsene sollten hin und wieder Kinder sein. Alltag und Arbeit machen nicht alles aus. Es gibt noch etwas hinter und über ihnen. Das wahre Leben will nicht, dass wir am gewöhnlichen, alltäglichen Leben verholzen, verknöchern. Der Mensch ist weder ein Maschinenteil noch ein Arbeitstier. Das zeigen und lehren uns die Kinder. An das wollen die grünen Tage erinnern. Sie, diese grünen Tage, sind es gerade, die uns leicht umzustimmen, auf andere Wege zu leiten, in die junge Welt der Träume, Erwartungen, Eingebungen und der tausendmal tausend Möglichkeiten zu führen vermögen. Lassen wir uns belehren und umstimmen! Es tut uns älteren, vom Alltag mit seiner ewigen Tretmühle geplagten Menschen nicht nur gut, es tut uns sogar not.

Unser Innenleben will es, dass wir uns vom Werden ringsum ergreifen und umwandeln lassen. Geist und Seele wollen es, dass ein Hoffen, ein Erwarten, ein Glauben an gutes Gelingen neu erstehe, auf dass wir wieder Kinder werden. Kindliche Leichtigkeit und Sorglosigkeit können positive Kräfte entwickeln. Kindliches Sinnen, kindliches Gestalten kann auch Erwachsene anregen. Die schöpferischen Kräfte in uns sind nicht abgestorben, sie sind nur eingeschlafen. Sie sollen erwachen und sich entfalten. Das können sie am besten in diesen Tagen. Unsere Pflicht ist es dann nur noch, sie wach zu halten — auch über die grünen Tage hinaus.

So gehen wir in freien Stunden ins Grüne. Da ist der Feierabend, da ist der Sonntag. Benützen wir beide, um Feld oder durch den Wald zu wandern und stille Betrachtungen anzustellen. Das junge Grün wird nicht nur den Augen willkommen sein, sondern auch unserem Innenleben. Wir nehmen es auf wie ein Geschenk.

Dabei vergessen wir so manches Widerwärtige und erinnern uns an Dinge und Begebenheiten, die uns erfreuen. Immer entdecken wir etwas Neues. Wir lernen wieder staunen und bewundern. Auf einmal dünkt uns die «gewöhnliche Umgebung» gar nicht mehr so gewöhnlich, sondern vielgestaltig, reich und schön. Sorglos und frei schlendern wir weiter. Von manchem, das wir da sehen, fühlen wir uns angenehm unterhalten. Befriedigt und gut gelaunt treten wir dann den Heimweg an.

Ein Gang ins Grüne kann Herrliches schenken und Wunder hervorbringen.

W A S S I E Ü B E R D E N F R Ü H L I N G S A G E N

Gemeint sind natürlich die Dichter, die Poeten; denn wer könnte wohl Anspruch darauf erheben, besonders angehört zu werden. Immerhin, auch wir, die simplen Uebrigen, reden ja häufig, fast allzu häufig, vom Wetter, und das hiess dieses Jahr in ganz Europa herum vom verhinderten Frühling reden, der nach dem Kalender hätte da sein sollen und nicht kam, vielmehr da und dort schon, aber als verfrühter Frühling, gekommen war und vorzeitig Knospen und Kokons zum Platzen gebracht hatte: Blätter und Schmetterlinge erfroren darauf. Es war ein falscher Frühling in allen Bedeutungen des Wortes «falsch». Und da ist nun in diesem Zusammenhang der erste Hinweis auf die Literatur angebracht. Nachdem Gottfried Kellers «Grüner Heinrich» auf dem Grafenschloss in die bezaubernde Nähe des Dörfchens Schönfund gekommen war, heisst es bedeutungsvoll: «Obgleich noch nicht Weihnacht da war, schien gegen die Ordnung der Natur in der Tat der Lenz kommen zu wollen. Während die Worte und die Melodie von Dorotheas Frühlingslied mir in den Ohren klangen, hörte ich die ganze Nacht den Südwind wehen, den schmelzenden dünnen Schnee von den Dächern tropfen, und am Morgen lag eine unnatürlich warme Sonne auf den getrockneten Gefilden, während die Bäche voller dahinrauschten und murmelten ... Der unzeitige Frühling hielt wochenlang an: in den Gehölzen blühte schon der Seidelbast, so dass ich am Weihnachtsabend, da ich nichts anderes hatte, eine Handvoll der roten duftenden Zweige auf den Bescherungstisch legen konnte.»